

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Borehen Hof, Schweizer Frauenblatt, Zürich
Anfertigungs-Annahme: August Suter & Co., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ramio VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Ausdrucker Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ramio VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.- Einzel-Nummern kosten 30 Rappen für 16.- jährlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postch.-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einseitige Wiltmeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reflekt.: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Ghlfrgehalt 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvordrängen der Inserate - den 23. Februarabend

Ledige Frauen sorgen für die Familie

J. M. Wenn man so kurzerhand „Familie“ sagt, so denkt man meist an eine Ehe und die Beziehung Eltern-Kinder. Dabei ist einem schon weniger das Verhältnis der Kinder zu Eltern und Großeltern gegenwärtig, das Geschwisterverhältnis steht noch mehr im Hintergrund, und entfernere Verwandte sind vollends außer dem Gesichtskreis.

Sobald man aber von einer Forderung der Familie spricht, wird allmählich immer mehr doch die Familie im weitern Sinn gemeint. Sie ist die Familie unserer Vorstellung. Wenn dem nicht so wäre, so hätte übrigens heute das vielgebrauchte Wort „Familien-Tradition“ nicht eine dermaßen besprechende Kraft, das selbst Nelemaleschlechte mit ihm erfolgreich operieren.

Nicht zu Unrecht hält man sich bei Betrachtungen für die Familie diesen größeren Verband der Verwandten vor Augen. Denn nur ein solcher kann dem einzelnen Mitglied wirklich jeden geistigen und wirtschaftlichen Schutz bieten, der durch eine andere Einrichtung nur schwer ersetzt werden könnte.

Zufällig haben wir auch im Gesetz einen Ausdruck dieses großzügigen Familienfingers: Die Verwandtenunterstützungspflicht, Art. 328 ZGB. In solcher Form im Gesetz verankert, verleiht er Männer und Frauen als gleich starke Stützen der Familie. Entsprechend verpflichten die Bestimmungen über die Unterhaltspflicht der Verwandten die Frauen genau so stark wie Männer.

Das Gesetz stellt die wirtschaftliche Kraft der Frau eben so intensiv in den Dienst des Familienverbandes.

Und zwar ist unter dieser wirtschaftlichen Kraft praktisch in erster Linie die Erwerbsfähigkeit der Frau gedacht. Denn was wäre sonst grundsätzlich in Betracht? Geistes oder ererbtes Vermögen wohl kaum, denn eine Frau, deren Unterhaltspflichtig ist, wird nicht oft im Besitze ererbten Gutes sein. Die finanzielle Leistungsfähigkeit des Ehegatten kommt in diesem Zusammenhang noch weniger in Frage, da er mit der Heirat ja wieder die Unterhaltspflichtigen der Frau übernimmt, noch in dieselben eintritt. Kurz, es kann nicht verkehrt werden, daß das Gesetz im Interesse der Familie bei der Festsetzung dieser finanziellen Verpflichtungen der Frau eindeutig mit ihrer Erwerbsfähigkeit rechnet.

Narum wären eigentlich die Familie fördernde Bestrebungen, welche ihr Ziel durch ein Zurückdrängen der Frauen aus freudlich bezahlten Stellungen zu erreichen trachten, widersprechend. Ein Abdrängen der Frauen von Posten, wo qualifizierte Arbeit auch finanziell gewährt wird, heisst, vom Gesichtspunkt der Familienförderung aus gesehen, die schadhafte Mauer des Hauses mit Steinen stiften, welche aus der unversehrten herausgedrückt würden. Viel eher läge es im Sinne einer Fortsetzung der Familie, neben der Erwerbssituation des verheirateten Mannes

auch diejenige der Frau und noch besonders diejenige der ledigen Frau zu fördern.

Da nun ledige Frauen in genau gleicherweise wie ledige Männer mit familienrechtlichen Unterhaltspflichten belastet sind, wäre es gerade auch im Interesse einer Kräftigung des Familienverbandes, grundsätzlich den Frauen für gleiche Leistung auch gleichen Lohn zu gewähren.

Wer nicht selbst schon Angehörigen finanziell beizustehen hat, ist vielleicht geneigt, die Unterhaltspflicht auf die leichte Achsel zu nehmen und wird sich sagen: „Praktisch ist es dann gar nicht so weit her. Unterhaltspflichten sind schließlich doch Ausnahmen.“

Es scheint aber eher umgekehrt zu sein.

Erhebungen über die Unterhaltspflichten der Lehrerinnen der Kantone Zürich und Bern und in neuerer Zeit über diejenigen der Wirtinnen und Verkäuferinnen der Stadt Zürich (1939) und der Basler Staatsbeamtinnen (1941) bedeuten in mancher Beziehung interessante Stichproben von der Beanspruchung jener meist ledigen Frauen durch ihre Verwandten.

Von den ledigen Lehrerinnen, die von der Umfrage auch tatsächlich erfasst werden konnten, unterstützten nicht weniger als ca. 70 Prozent, bzw. ca. 65 Prozent dauernd oder vorübergehend. Demgegenüber ist überdies, das es sich bei dem restlichen Prozentsatz entweder um ziemlich junge oder bereits ältere Lehrerinnen handelt, was heißen will, daß Unterhaltspflicht noch nicht wirksam geworden ist oder nun erbitzt wird. Jährlicher Leistung nicht mehr beanprucht wird.

Aber auch die Erhebungen bei den - ebenfalls zum großen Teil ledigen - Staatsbeamtinnen des Kantons Basel-Stadt (Lehrerinnen, Kindergartenbetrieblernen, Büroangestellten) zeitig an ein erstaunliches Ergebnis. Nicht weniger als ungefährt 60 Prozent unterstützen dauernd oder vorübergehend. (Zur Ermittlung der Unterhaltspflichten bei gemeinsamem Haushalt, wurde von Fr. 125.- als Entgelt für Post und Logis auszugehen.)

Besonders interessant sind die Resultate der Umfrage unter Wirtinnen und Verkäuferinnen der Stadt Zürich. Sie denken auf, wie sehr auch bei kleinem Einkommen an die Lebenskosten von Angehörigen beigetragen wird. Rund 47 Prozent der Wirtinnen hilft für andere sorgen. Dabei beiläufig sich das Durchschnittseinkommen der Wirtinnen pro Monat auf Fr. 311.65. Von den Verkäuferinnen vermag noch ca. 44 Prozent Angehörigen beizustehen, obwohl ihr monatlicher Durchschnittslohn nur Fr. 225.10 beträgt. (Weil Leben in gemeinsamem Haushalt sind ungefährt 100.- bis 130.- Fr. als Entgelt für Post und Logis veranschlagt worden)

Wir hoffen die Frage offen lassen, wie viel ledige Männer mit einem Lohn von ungefährt Fr. 190.- bis Fr. 350.- Angehörige unterstützen. Vielleicht aber könnte doch auf einzelne dieser Frauen das Ruch charakterisierende altenamtent-

liche Wort angewandt werden: „Die mehr wert ist für Dich als sieben Söhne.“

Mein, die Unterhaltungsleistungen der ledigen erwerbstätigen Frauen sind keineswegs illusorische Aufgaben, sondern Tatsachen. Und zwar Tatsachen, die im Familieninnern der Frauen wurzeln und unbedingt als bedeutsamer Faktor der Lebensfähigkeit des Familienverbandes eingerechnet werden müssen. Diesen Frauen die Erwerbsmöglichkeiten zu mindern, heisst mittelbar die Familie treffen.

FHD und ziviler Frauenhilfsdienst
Der Appell des Chefs der Sektion für Frauenhilfsdienst hat ein starkes Echo in der Praxis hervorgerufen. Der Gedanke hat in die Organisation des zivilen Frauenhilfsdienstes und weiß, wie viel wichtige Arbeit innerhalb der Armees der Frauen getan werden könnte, wenn genügend ausgebildete FHD zur Verfügung ständen. Der unterhält diesen Appell aus vollster Ueberzeugung.

Unabhängig Schweizerfrauen bedauern es aus tiefstem Herzen, daß sie aus gesundheitlichen, familiären oder beruflichen Gründen diesem Aufgabebereich nicht teilhaben können. Sie alle werden dem Vaterland aber trotzdem dienen, wenn sie sich in irgendeiner Weise im zivilen Frauenhilfsdienst nützlich machen. Dieser ist in fast allen Kantonen organisiert und hat seine Zentrale in Zürich. Obwohl er schon viele Tausende von Frauen umfaßt, sollten noch weitere Tausende in allen Teilen des Landes sich ihm für seine vielfältigen Aufgaben zur Verfügung stellen. Die Substantenfragen mit ihren verschiedenen Zweigen, die Wäuererinnenhilfe mit ihrem fernreichenden Aktionsbereich, die Hilfsgruppen, welche hilfsbereite zu hilfsfähigen Frauen ausbilden, sie alle erbetenen einen Großteil oder alle ihre freiwilligen Helferinnen aus dem zivilen Frauenhilfsdienst. Dieser beteiligt sich auch an der Hilfe für die Sozialinterneuten, an Sammlungen für das Internationale und das Schweizerische Rot Kreuz, er stellt seine Hilfskräfte für die Vorkriegs- und Kriegswunden, macht Demonstrationen für zeitgemäße Ernährung und gibt Anregungen zu Selbsthilfe und Improvisation für den Fall von Katastrophen. Die Frauen des zivilen Frauenhilfsdienstes stellen sich auch im ganzen Lande weitgehend in den Dienst der Kriegswunden.

Siehe Kraft schöpft der zivile Frauenhilfsdienst an privaten Initiativen und aus dem Fleiß der eigenen Freiwilligen auch in der heutigen Zeit. Er ist die sozusagen die Zusammenfassung aller freiwilligen Frauenkräfte und nicht eine Konkurrenz irgendwelcher Vereine oder Verbände. Aus kleinen Anfängen im Jahre 1939 ist er während der letzten Jahre eine weitverbreitete schweizerische Organisation geworden. Eine Altmaterialiensammlung, welche der Schweizerische zivile Frauenhilfsdienst im Jahre 1940 durchgeführt hat, verschaffte ihm die nötigen finanziellen Mittel, um eine Zentrale zu errichten, von der aus die Bedürfnisse des Landes überblickt und die Mithelfenden für die verschiedensten Aufgaben und mit veränderlichen Präferenzen gegeben werden können. So Tausende von freiwilligen und unbezahlten Kräften am Werk

sind, ist es notwendig, daß sowohl kantonale als auch schweizerische Zentren vorhanden sind, bei denen die vielen Frauen zusammenlaufen.

Jeder ist es heute dem Schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienst nicht mehr möglich, seine finanziellen Bedürfnisse zur Aufrechterhaltung seiner Zentrale und zur Aushandlung wichtiger Aktionen aus dem Erlös von Altmaterialiensammlungen zu bestreiten, da diese fast überall behördlich durchgeführt werden. Zum erstmal wendet er sich deshalb an die Öffentlichkeit mit der Bitte um finanzielle Hilfe. Kleine und kleine, aber auch große Gaben glaubt er vor allem von denjenigen Frauen erwarten zu dürfen, denen es bis heute aus den verschiedensten Gründen nicht möglich geworden ist, sich dem zivilen Frauenhilfsdienst zur Verfügung zu stellen. Mögen sie die Gelegenheit einzubringen, an einem zeitigen Frauenhilfsdienst wenigstens durch eine Gelbsteine mitzuwirken. (Postfachkonto VIII 29882, Schweizerischer ziviler Frauenhilfsdienst, Sammlung, Kantonsstrasse 1, Zürich 1.)

Einladung zur Generalversammlung
der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“
am Mittwoch, den 23. Februar 1944, 14.15 Uhr in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzgraben 29, Zürich.
Fraktanden:
1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Statutenänderung
5. Wahlen
6. „Eheliches Güterrecht - einst und jetzt“, Kurzerat von Fr. Dr. Iris Meyer

Wir hoffen auf zahlreiche Teilnahme unserer Genossenschaftlerinnen und Abonnentinnen.
Für den Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt
Die Präsidentin:
Dr. h. c. E. Hee Zühlbin-Spiller

P. S. Sollte die Versammlung wegen ungenügendem Besuch nicht beschlußfähig sein, würde eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.



VERENAS HOCHZEIT
Kommen von Lin Wenger

Bericht: Verena hat das Glück, daß das ansehnliche Fräulein Verena in meinetwegen Mädchen zu werden, um endlich den Vater ihres Kindes heiraten zu können. Zugleich besteht unbedenklich Mithelferin zu sein, sie stellt er noch zu wenig Mittel für die Erhaltung einer Familie zu haben. Manches Verena will mit dem Pater einmal über die Ehe reden. 7. Fortsetzung:

„So, das habe ich“, vier zornig Mannell Peter, „und ich will hinüber zu dem Menschen, und ihm einmal gehörig meine Meinung sagen. Ist denn das erbitzt, das man das so gehen lassen soll? Ja, ich hab's ja immer gesagt.“

„Pater Schwarz, lächelte: „Dieses Fräulein, ich fürchte, Sie werden wohl dem Büchlein gehörig Ihre Meinung sagen, aber nicht viel ausrichten damit. Und wenn er Sie auslacht und wenn er sagt, er habe gar nicht daran gedacht, Verena zu heiraten? Es sei Ihre Sache gewesen, sich nicht in so etwas einzulassen, was dann?“

„Wenn Sie glauben, daß es etwas nützt, so will ich schon gehen. Es sind zwar heilige Sachen, aber es gehört zu meinem Amt. Wann soll ich hinfahren?“

„Wagen, wenn Sie wollen, und ich danke Ihnen recht sehr, lieber Freund.“ Beruflich fürchtete sich der Herr, und am nächsten Morgen früh stand der Wagen vor dem Pfarrhaus, und der Pater fuhr hinauf in die Berge, wo dicht am Wald, umgeben von Bäumen und Büschen, ein stattliches Bauernhaus stand, mit Scheunen, laufendem Brunnen und guter Flatterung rings um das Haus, die von dort zu den mit prachtvoller Weidwiese gestülten Ställen führte. In großer Ruhe lag das Haus da, als hätte es. Bräutende Dörge lag über dem Dach und teilte sich den Jägeln mit, die sie ins Innere weitergaben. Vor dem Haus lag der Hof, und hinter ihm der Garten. Zu Fuß um zu gehen, ging er nur, als das Gefährt vorfuhr. Der Pater fuhr aus und wollte eben sein Pferd hinter das Haus führen, als ein Bub sich zeigte, sich daran machte, anzuhuppen und das Pferd darauf in den Stall brachte. „Wo ist die Gauerin?“ fragte der Pater. „Der Junge zeigte nur mit dem ausgestreckten Daumen nach dem Wohnhaus und gabnte in einem fort, den Mund weit aufreißend, wobei man einen gesunden Buben, eine Menge starker gelber Zähne hätte zählen können.“

„Nun, ich muß selber mit ihm reden, es betrifft mich nicht allein.“

„Wo ist die Gauerin?“ fragte der Pater. „Der Junge zeigte nur mit dem ausgestreckten Daumen nach dem Wohnhaus und gabnte in einem fort, den Mund weit aufreißend, wobei man einen gesunden Buben, eine Menge starker gelber Zähne hätte zählen können.“

„Oder“ - sie kann einen Augenblick nach - „ob es vielleicht die Verena Kanner an, die vor sieben

Die älteste Soldatenmutter erzählt

J. M. Wenige Frauen haben wie Fräulein Emma Imboden die Möglichkeit gehabt, das Wort Soldatenwohl und Volksdienst vom Anfang bis zur heutigen Entfaltung tätige mitzuerleben. Und unter den wenigen ist sie die einzige, welche bereits in reiferen Jahren den Beruf einer Soldatenmutter gewälzt hat. Nämlich gerade in dem Alter, wo der jüngste Soldat ihrer älteren Sohn hätte sein können.

„Wie war es ganz am Anfang?“ fragten wir unwillkürlich, als Fräulein Imboden sich freundlich bereit erklärte, uns etwas aus ihren Erinnerungen als Soldatenmutter während dem letzten Weltkrieg zu erzählen.

„Ja, das war anders als heute. Die Soldatenhütten waren unergiebig primitiver. Wenn ich jemanden in eines der abgelegenen Jurabüschchen kam, galt es zuerst, überhaupt einen Ort zu finden, der sich als Soldatenstube gerichtlich lieb. Gewöhnlich machten wir aus den Schulstuben für den Abend Soldatenstuben und ver wandelten diese auf den Morgen wieder in Schulstuben.“

Nach dem Unterricht stellten wir die Schulbänke einfach der Wand entlang aufeinander. An ihre Stelle kamen kleinere Tische. So hatten die Soldaten Platz. Hier liesen sie sich munden, was wir ihnen tagsüber zubereitet hatten — oft sogar auf einem witzigen, schlechten Herd, der womöglich noch in einem andern Stock stand. Die Soldatenstuben waren wirklich bitter nötig. Wie oft habe ich das doch von den Urlaubern gehört, als ich früher im Olivenbaum an der Kasse arbeitete. „Es ist einfach ein Elend“, sagten sie immer wieder, „da hockt man während der freien Zeit in der Kamme oder muß in den kleinen Pönten der Jurabüschchen Schnaps trinken. Etwas anderes gibt es nicht. Höchstens noch, am Straßenrand stehen.“

Was die Dorfbewohner sagten, möchten Sie wissen? Nein, Verständnis haben wir nicht immer gefunden. Jedenfalls qualterte nicht. Ich glaube fast, sie sind irgendwo ein wenig eifersüchtig gewesen. Da galt es, diplomatisch zu sein. Ein Wort — oder besser gesagt ein Wort zu wenig, — etwa das Nichtgrüßen einer gelieblichen Persönlichkeit des Dorfes — schaffte für lange Zeit böses Blut. Aber mit der Zeit hat man uns nicht ungenert geachtet. Neben einzelnen einseitigen Leuten, besonders auch den Pfarrern und ihren Frauen, halfen die Bäcker dazu. Mit unserem großen Umhang und Gürtel waren wir gute Kunden. Aber auch mehr als einmal kam es vor, daß sie uns am Anfang sogar das Mehl betvögerten.

Die erste Kriegsweihnacht? Schön? Nein, es war die traurigste Weihnachtsfeier die ich je erlebt habe. Gerade kam ein ganz neues Bataillon ins Dorf, welche das bisherige war abgezogen. Wir hatten ihm noch mitgegeben, was wir konnten. Diese Weissen hatten von den Soldatenstuben noch nie etwas gehört. — Als ich nach kurzer Abwesenheit in die Stube zurück wollte — ergrifferte sie nicht mehr. Auf dem Boden lag Stroh, darauf einige Soldaten. Und alle unsere Sachen, Geschirr und alles, alles lag irgendwo im Gang. Ich mußte von Konstantin zu Konstantin oder genauer vom Hauptmann zum Major und vom Major zum Hauptmann, um wieder zu einer Soldatenstube zu kommen. Aber wie wollten die Bedeutung der Soldatenstube nicht so recht einsehen. Sie meinten, ihre Soldaten tranken lieber Wein als Milch. Unabesetzt wurden die Soldatenstuben doch immer mehr als notwendig anerkannt.

Die Offiziere gaben der Soldatenmutter eine Ordnonanz Das ging ganz einfach zu. Kam eine neue Einheit ins Dorf, ging ich zu dem Kommandanten, berichtete ihm, ich sei die Soldatenmutter, und verlangte einen Soldaten als Hilfe. „So, welchen möchten Sie denn“, fragte der Kommandant meistens freundlich, „Sie können haben was Sie wollen. Einen Hotelier, einen Bankier...“

Die Soldaten hatten eine Vorliebe für diesen Posten. Sie fanden das Kuchenbacken und Kaffe einsehen kurzweiliger als Waache stehen.

Das Verhältnis zu den Soldaten Die alten hatte man gern, — die neuen mochte man nicht ansehen. Aber bald waren es dann wieder die fremden Reuten die lieben Alken. Und wenn dann die Reize an sie kam, neuerdings biologisiert zu werden, so ließ man sie ja ungenert ziehen wie ihre Vorgänger.

Der Waffenstillstand den ich in Umbreit, der Dreiländerde: Schweiz, Oesterreich, Italien erlebte, war das erschütterndste Ereignis meiner ganzen Soldatenmutter-Zeit. Wir Schweizer wussten das Zustandekommen des Waffenstillstandes vor den andern. Bereit mit allerley Geschenken beobachteten wir die fremden Soldaten von der Grenze aus. Und plötzlich wurde zum Gefechtsabbruch gebläsen. Man hätte auf die Knie sinken mögen.

Das Schönte, wissen Sie, das Schönte von allem ist bei unserer Berufs doch, daß uns — immer — „Mutter“ gesagt wird. Immer, vom ersten Tag an.



Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CO. AG. Naschelerstr. 44 Zürich 1

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6 ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Behinderung oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben. Voranmeldung erwünscht. Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6 Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Stricken · Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

35 Jahre kosmetische Produkte Schneewittchen Tag- u. Nachterème Mandelölcreme Puder Birkenmilch Haarwasser Kräuter-Zentrale Herzog Rämistrasse 5 Zürich

Gesund werden. Gesund bleiben!

Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff-Trockenbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Nervenentzündungen, allgemeine Schwäche, hoh. Blutdruck, Zirkulationsstörungen Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1 Zähringerstr. 21. Tel. 2 33 70. Aerztl. Kontrolle

SCHAFFHAUSER WOLLE



Frauen! Berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserate Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm Kowa Deckenhalter gibt ruhige Nächte für Mutter und Kind Kowa u. Meise ZÜRICH Münsterhof

J. Leutert Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 3 47 70 Filiale Bahnhofplatz 7

Das heimliche Teeraum Marktgasse 10 Gipselstube W. KERN, MM ZÜRICH

Braut-Kränze und Schleiher ANSTECK- u. WIRSEN BLUMEN J. Fried. Jünger PETERSTR. 20 · ZÜRICH · NEBEN CAFÉ ASTORIA TEL. 16 07

TAPETEN · WANDSTOFFE · VORHÄNGE Tapeten Spörri TEL: 36.660 · ZÜRICH · FUGELISTRASSE 6

Drucksachen

liefert innert kürzester Zeit die BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR AG.



Nette Latouche: Frauenpiegel. Verlag Amthuz & Herbig, Zürich. Spiegel der Frauen! Man blickt gespannt hinein — sieht aber gerade einige blinde Stellen. Stellen, die kein Bild vermitteln, weil sich an diesen Punkten widersprechende Bilder gegenseitig aufheben. So wird etwa hervorgehoben, welche große Verantwortung es sei, sich Charaktere künftiger Bürger anvertraut zu sehen, denn wir Mütter können in recht weitgehendem Maße den Charakter aufbauen oder verderben. Doch im Sandumdröhen wird für den Fall, daß man sich nur eine Hausangestellte leisten kann, geraten, für die ersten 1-2 Jahre eine Kinderwäscherin und nicht ein Mädchen anzustellen. Grund? Man wird finden, daß einem die Betreuung der Wohnung viel weniger in Anspruch nimmt, als die Betreuung des Kindes. Verantwortung übernimmt man: Es gibt einzelne Berufs, die wunderbar zur Frau passen und man könnte sagen, daß es einzelne Frauen gebe, die sich wunderbar für Berufs eignen. Das haupt-

sächlichste Resultat dieser Verheißung ist, daß die Frau besonders als Hofbeamtin wünschbar sei, damit keine ungewaschenen Hände in heisse Seidenstrümpfe fähren. Man hört als Anekdote, wie ein 19-jähriges Mädchen aus psychologischem Interesse eine Prostituierte besucht und sie auch — fair play selbstverständlich — für den Beiseitverlust angemessen entschädigt. An anderer Stelle dagegen wird mit tollerter Bräuberin vorgezogen, daß die Verfallerin ein junges Mädchen, das ihr gehört, nur sehr ungern mit einem anderen Mädchen und mit zwei jungen Männern oder auch in gefährlicher Gesellschaft freigegeben lassen würde. Soweit von den blinden Stellen. Und die blinde Spiegeldecke? Sie kennt ein Motiv von vielen, das Bild der Frauen etwas verzerrten Spiegelchen zu sein. Doch ergänzen sie sich recht kurzweilig. Bald wird empfohlen, die Haare auf den Armen mit Weinstein zu behandeln, bald wird der reiferen Frau prophezeit, sich an weitem inniger freuen zu können, wenn sie nur für Glaube, Liebe Hoffnung vorgelegt hätte. Aber wer möchte trotz allem nicht in den Spiegel hineinsehen. Warum denn nicht? Gibt es doch sogar in der Literatur immer noch viel zu wenig Spiegel für die Frauen. Auch ist es ganz lustig, sich etwas selbst und trumm zu sehen. Nur kennt man sich hernach nach einem wahren und klaren Spiegel. T. B.

gehalten sein. Sie war in der Tat; ich kenne wenige treffliche Geister. Sie war eine treffliche Hausmutter; sie war eine der treuesten Gattinnen und half meinem Vater mit unermüdlicher Treue in seinem Beruf. Vom Morgen zum Abend sah sie an ihrem Tische, als Haushälterin die Besuche der Gäste zu verfertigen. Sie war zu oberst und unterst im Saale; ging allem vor und nach; war anregend, munter, schmeicheltig, haushälterisch, bis zur Knickerei genau, und bis zur Verschwendung gutartig.

Märchen — die Welt

Man soll die Atmosphäre der Angst bei Kindern nicht verdrängen. Aber ausmerzen sollen wir darum das Märchen aus der Kinderwelt nicht. Schreckensmärchen soll nicht mehr bei den kleinen Aengern wohnen? Dornröschen aus seinem Schlaf nicht erweachen? Rotkäppchen dem Wolf nicht mehr besorgen? Welche Verarmung wäre das für unsere Kinderwelt! Und ist es denn wirklich so, daß die Angst durch das Märchen erst geweckt wird? Ist sie nicht viel mehr da, die uralte Kinderangst, und findet in den Märchenalltäglichen Ausdruck und Symbol? Vielleicht gerade dadurch Betreuung? Und wie ist es mit den andern Affekten des Kindes? Wer den alten frommen Mann nicht mehr hagt von der „auslaubbigen Kinderwelt“, fragt immer wieder erschüttert da, angesichts der harten Gefühlswelt des Kindes.

Das Kleinste kann noch nicht denken, es kann noch nicht handeln. Aber seine Gesamtheit, seine Bärtlichkeit, die Heiligkeit seiner Wünsche, sein Jom, seine Freude sind im vollen Maße entwickelt; lebhafter, wilder und unerschütterlicher als beim adultesten Erwachsenen. Ist es da nicht möglich, daß das Märchen, in dem all diese Leidenhaftigkeiten in einfachen und großen Jügen Gehalt annehmen, erlösend und heilend wirkt wie alle große Kunst? Neuere Forschung sieht in den Gestalten des Märchens uralte und ewige Körperpöperung unseres eigenen Seelenlebens. Der König, die erste Prinzessin, die Hexe — sind Abbilder innerer Kräfte. Vielleicht ist das ein Beitrag, die wunderbare Wirkung des Märchens auf Kinder besser zu verstehen. Denn anders und viel gewaltiger wirken unsere altvertrauten Märchen auf das Kind als auf den Erwachsenen. Auch wir Großen finden das Märchen wunderbar und rätselhaft. Aber wie fast und abgelenkt ist dieser Eindruck gegen den der Kinderjahre. Immer wieder will das Kind das Märchen hören. Es will schon, was geschieht, es will auch gar nichts Neues erfahren. Im Gegenteil, jede Wendung ist faszinierend. Wie die Wiederholung im Märchen selbst fast gefesselt ist, so liebt sie auch das Kind. Jetzt eingebettet in der Stimmung des Märchens, hört und sieht es in ein Zauberland hinein, das aus Erwachsenen nicht mehr offen steht. Es erlebt die Verwandlung weit näher und weit wirksamer, als wir Großen es auch nur zu ahnen vermögen. Es hält sie durchaus für möglich, glaubt, daß sie auch an ihm geschehen kann und ist wohl so

ahnungsvoll, einer Welt noch nahe, in der die Trennung zwischen Mensch und Tier und Bald noch nicht so scharf vollzogen war. Es lebt wohl so noch in einer Einheit, aus der der Erwachsene verstoßen ist, und die er erst im Reich der Kunst und der Religion auf höherer Ebene neu schaffen muß. Sprachen wie bis jetzt vom Märchen als „literarischer Erbschaft“ und seiner Bedeutung für das Kind, so wollen wir jetzt die Wirklichkeit des Kindes ansehen. Schon für das ganz kleine Kind haben die vertrauten Dinge des Alltags wohl ein ganz anderes und weit wunderbarer Gesicht als für die Großen. Die Dinge und Erlebnisse an ihnen sind neu und ursprünglich, und es ist nicht übertrieben, zu sagen, daß das kleine Kind die Bedeutung des Gegenstandes irgendwie symbolisch erlebt. Man setze doch, wie so ein kleines etwa eine Türe oder das Durchgehen von einem Raum in den andern feierlich nimmt! Eine Türe, das ist gar nichts Selbstverständliches. Da wird die feinsten, feinsten feinsten Wand mit einem Male überwunden. Aus dem geschlossenen Raum öffnet sich eine ganz wunderbare Möglichkeit, hinauszutreten! Das Öffnen der Türe ist geheimnisvoll! Das Schließen ebenso — jetzt ist wieder alles auf Man ist eingeschlossen oder ausgeschloffen; und wie interessant ist es, von einem Raum in den andern zu geraten. Oder gar ein Fenster. Aus dem Haus auf die Straße gehen zu können. Beim offenen Fenster die Luft zu fühlen, den Himmel zu sehen. Und nun gar das Licht! Wir drücken auf den Schalter, und es ist Licht, und das ist alles. Wir sind töricht

gestraft zum Leben geworden. Aber das Kind erlebt das elementare Wunder, wie die Dunkelheit dem Licht weichen muß und wie die große Dunkelheit wiedererleuchtet, wenn das Licht geschieht. In großen Dichtungen, am klarsten wohl in der Bibel, finden wir auch wieder die große symbolische Kraft der einfachen Dinge. Das Mithrasdingen ganz innerer Seiten bei der Nennung von Alltäglichem. Mancher Erwachsene hat das schon erlebt. Er kam nach vielen Jahren an eine Statue der Kindheit und wunderte sich, wo der Zauber hingelommen war, den er aus der Vergangenheit in sich bewahrt hatte. Was war denn an dieser Materie, an dieser Baumgruppe, an dieser Türe oder an diesem Brunnen Geheimnisvolles? Das ist doch eine ganz gewöhnliche Materie, das ist doch eine ganz gewöhnliche Materie und dieser Brunnen, zunächst ohne bestimmte Geheimnisse, aber voll Stimmungsgehalt und mit Hintergrund von unklarer Gefühlsverlebens. Begreifen wir einmal, daß die Wirklichkeit des Kindes anders ist als die unsere, daß sie ihr eigenes Licht, ihre eigene Dämmerung, ihre eigene Phantasie hat, dann fangen wir an, die Kinderwelt zu verstehen, in die wir so oft unbeteiligt, mit großer Zufälligkeit wie Kieselsteine in eine feine, grobe Drogenwelt einfallen. Wo für unentbehrlichen Reiz können für Kinder die 10-Rappen-Artikel aus einem Laden oder einem Verkaufsstand haben; das für eine Wunderwelt ist eine nichterzogene Erde mit unvollständigen und wenig schönen Gegenständen! (Dr. S. in „Die Tat“)

